

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

5. Conclusion

The three issues examined briefly above provide clear illustrations of the extent to which the analysis of writing has been hampered on the one hand by subservience to certain traditional dogmas and on the other by the failure to develop explicit semiotic criteria which do not prejudice the status and function of the written sign. As a result, it is not difficult for a semiotician today to endorse the observation made a quarter of a century ago by Haas that "the study of writing is still in its infancy" (Haas 1976, 132).

6. References

Aristotle. De Interpretatione. Trans. H. P. Cooke, Loeb Classical Library. London.
Haas, William. 1976. Writing without letters. Man-

chester.

Harris, Roy. 1986. The origin of writing. London.
—. 1994. Sémiologie de l'écriture. Paris.

Saussure, Ferdinand de. 1922. Cours de linguistique générale, 2me éd. Paris. Trans. R. Harris. London.

Large, Andrew. 1985. The artificial language movement. Oxford.

Lyons, John. 1972. Human language. In: Robert A. Hinde (ed.), Non-verbal communication. Cambridge.

Potter, R. K., Kopp, G. A. & Green, H. C. 1947. Visible Speech. New York.

Thomas, Ivor. 1939. Greek mathematics. London.

Torr, Cecil. 1929. Greek music. In: P. C. Buck (ed.). Oxford History of Music, Introductory Volume. Oxford.

Roy Harris, Oxford (Great Britain)

4. Geschichte des Schreibens

1. Einführung
2. Die Anfänge des Schreibens
3. Der alte Orient
4. Das alte Ägypten
5. Die griechische und römische Antike
6. Das europäische Mittelalter
7. Neuzeit und Moderne
8. Literatur

1. Einführung

Eine Geschichte des Schreibens expliziert Erfahrungen, Einsichten, Erkenntnisse und Wissen, die in unsere Schreibpraxis eingegangen und in ihr aufgehoben sind, derer wir uns wie selbstverständlich bedienen, die in Wirklichkeit aber das Ergebnis einer Entwicklung von mehr als fünftausend Jahren sind. Eine Geschichte des Schreibens projiziert also das Wissen, das der gegenwärtigen Schreibpraxis zugrundeliegt, in die Zeit, in der sie sich ausgebildet hat, und trägt damit zur Erhellung eben dieser Praxis bei.

Es gibt mehrere ausgezeichnete Darstellungen der Geschichte der Schrift (vgl. das gesamte Kap. 3 des Handbuches), aber noch keine zusammenhängende Darstellung einer Geschichte des Schreibens. Was vorliegt, sind Detailstudien, meist auf eine Epoche der Schreibgeschichte beschränkt.

Eine Geschichte des Schreibens würde die Geschichte der Schrift ergänzen, indem sie aufzeigt, wie die Schriften jeweils verwendet worden sind. So die Einordnung, die man in der Literatur findet. Es wäre jedoch angemessener festzustellen, daß die Verwendung der Schrift nur ein Moment im Prozeß des Schreibens ist und insofern die Geschichte der Schriften in der des Schreibens enthalten ist.

Einer Darstellung der Geschichte des Schreibens stellen sich mehr Fragen, als hier angedeutet werden können. Gibt es überhaupt eine Geschichte des Schreibens oder handelt es sich nicht vielmehr um mehrere Geschichten? Zweifellos ist auch in Mittelamerika und vor allem in Ostasien schon früh geschrieben worden. Insofern gibt es mehrere Geschichten des Schreibens. Man kann die Frage aber auch enger fassen. Trifft es zu, daß, wie auch immer im alten Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, Rom, später im Mittelalter geschrieben wurde und heute geschrieben wird, ein roter Faden nachzuweisen ist, der es erlaubt, von einer einheitlichen Entwicklung zu sprechen? Die folgenden Ausführungen möchten belegen, daß dies der Fall ist, und beschränken sich darum ausschließlich auf diesen.

Wie ist eine Geschichte des Schreibens von anderen sie begleitenden oder mit ihr kon-

kurrierenden Geschichten abzugrenzen? Kann man von Schreiben sprechen, wenn Schriftzeichen für Zahlen verwendet und zur Grundlage von mathematischen Operationen werden? Ist Drucken eine andere Art des Schreibens, ein Moment im Prozeß des Schreibens oder etwas ganz anderes? Haben die ägyptischen und römischen Steinmetze geschrieben, wenn sie nach Vorzeichnungen Buchstaben für Buchstaben in den Stein schlugen? Wie ist überhaupt die Rolle des Schreibens bei der Produktion von Texten, insbesondere von Kodices und Büchern, zu bestimmen? Gehört die Bearbeitung der Schreibmaterialien und der Schreibwerkzeuge dazu? Wie steht es mit dem Buchschmuck, dem Einband, dem Binden überhaupt? Wann ist die Handlung des Schreibens abgeschlossen? Mit dem letzten Pinselstrich? Mit der Veröffentlichung des Textes?

Welche Aspekte des Schreibprozesses sollten in einer Darstellung der Geschichte des Schreibens Beachtung finden? Bisher hat man sich allzu sehr auf die technischen Aspekte des Schreibens beschränkt: das Schreibmaterial, die Schreibwerkzeuge, die Bearbeitung des Schreibmaterials usw. Zu den Schreibtechniken kommen aber die Schreibkonventionen: eine geeignete Schrift, die Aufteilung der Schreibfläche in Kästen, Kolonnen oder Zeilen; die Richtung, in der geschrieben wird; die Markierung von Wort- und Satzgrenzen sowie von Absätzen. Mindestens so bedeutsam wie die Schreibtechniken und Schreibkonventionen sind die pragmatischen Aspekte des Schreibens: Wer hat geschrieben? Zu welchem Zweck? Mit welchen Inhalten? Die Zwecke des Schreibens müssen von denen des Geschriebenen unterschieden werden. Allgemein werden zwei Zwecke des Schreibens angeführt: die Produktion und die Reproduktion von Texten. Damit sind die Funktionen des Schreibens aber nur unvollständig erfaßt.

Schreiben ist ein komplexer Prozeß. Er besteht aus mehreren Teilaktivitäten. Deren Ausführung ist in der Geschichte des Schreibens unterschiedlich organisiert worden. Zu allen Zeiten kam es vor, daß ein und dieselbe Person alle Aktivitäten selber verrichtete. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in denen dies eine Ausnahme war. Nicht eine, sondern mehrere Personen waren an der Schreibarbeit beteiligt. Einer konzipierte, komponierte und diktierte den Text (der Autor oder, wie man ihn tatsächlich genannt hat, der „Diktator“), ein anderer notierte das Diktierte und fertigte eine Schreibvorlage an (der Sekretär), ein drit-

ter brachte den Text ins Reine (der Schreiber im eigentlichen Sinne des Wortes), ein vierter korrigierte, ein fünfter edierte usw. Die Organisation der Schreibarbeit — also ebenfalls ein Aspekt in einer Geschichte des Schreibens.

Schließlich gehören zu einer Geschichte des Schreibens auch die Veränderungen der psychischen Prozesse: der Rückgriff auf das visuelle Gedächtnis, die planmäßige Entwicklung eines Textes und eine rational-argumentative Weise, ihn zu konzipieren.

Die folgenden Ausführungen stellen den Versuch dar, erste Antworten zu geben und die Konturen einer noch zu schreibenden Darstellung der Geschichte des Schreibens vorzuzeichnen.

2. Die Anfänge des Schreibens

Nachdem sich spätestens vor 40 000 Jahren bei allen Hominiden eine voll artikulierte Lautsprache endgültig durchgesetzt hatte, sind vor etwa 35 000 Jahren die ersten Versuche unternommen worden, Gegenstände in bildhaften oder räumlichen Artefakten darzustellen (White 1989). An die Seite sprachlichen Denkens trat eine Art visuellen Denkens, zur sprachlichen Kommunikation eine Kommunikation mithilfe von Bildern.

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß beide Systeme auf die Dauer nicht Einfluß aufeinander genommen haben. Wann aber Menschen entdeckten, daß visuelle Bedeutungen auch sprachlich und sprachliche Bedeutungen visuell repräsentiert werden können, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir können lediglich feststellen, daß Teilsysteme ihrer Sprachen bereits eine visuelle Repräsentation erfahren hatten, als die Ägypter um 3000 und die Sumerer gar um 3300 v. Chr. zu schreiben anfangen. Zahlen wurden durch Kerbe, Striche oder Eindrücke (in Ton) zu Ziffern, bildhafte Darstellungen von konkreten Gegenständen zu Symbolen. Möglicherweise ist die Idee zu schreiben mit dem Zählen entwickelt worden (→ Art. 16; 141).

3. Der alte Orient

Es gibt heute niemanden, der noch die Schrift des alten Orients, die Schrift der Sumerer und Akkader (Babylonier und Assyrer), schreibt. Das letzte Dokument in Keilschrift stammt aus der Zeit um 75 n. Chr. Doch die Praxis, in der diese Schrift Verwendung fand, hat sich weitgehend erhalten. So haben die Völker des

alten Zweistromlandes, allen voran die Sumerer, den Grund für eine Schreibpraxis gelegt, die sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Vieles, was uns heute beim Schreiben so vertraut ist, daß wir es für selbstverständlich halten, mußte damals erst einmal gefunden werden und sich bewähren (→ Art. 18, 35).

3.1. Die Produktion der Schriftzeichen

Die Geschichte des Schreibens beginnt in Mesopotamien im Neolithikum (ab etwa 9000 v. Chr.). Am Anfang finden sich aus Ton geformte Zählsteine, sogenannte *tokens*, die für gezählte Gegenstände stehen (→ Art. 16). Diese wurden dann, damit an ihrer Zahl keine Veränderungen vorgenommen werden konnten, in hohlen, etwa tennisballgroßen Tonkugeln, sogenannten „Bullen“, verschlossen. Diese hatten jedoch den Nachteil, daß sie zerbrochen werden mußten, um ihren Inhalt in Augenschein nehmen zu können. So verfiel man auf die Idee, auf der Außenseite der Tonkugel einen Abdruck der Zählsteine zu nehmen. An die Stelle eines Abdruckes konnte man auch das stumpfe Ende eines Griffels so oft eindrücken, wie die Kugel an Zählsteinen enthielt. Man hatte so ein Verfahren, das geeignet war, Zahlen aufzuschreiben. Da die Zählsteine oft für verschiedene Arten von Gegenständen (etwa Kühe und Schafe) standen und sich darum auch in ihrer Form unterschieden, legte es sich nahe, neben den Mengenangaben Abbildungen in Form von Zeichnungen der Gegenstände anzubringen, die gezählt worden waren. So entstanden Piktogramme.

In der Tat weisen die ältesten Schriftstücke der Sumerer (ca. 3300 v. Chr.) die Anwendung beider Schreibtechniken auf: Zeichen für Zahlen wurden in den Ton eingedrückt, Zeichen für Gegenstände mit einem spitzen Griffel eingeritzt. „Von diesem Versuch, die Bilder (...) mit einer Nadel in den weichen Ton zu ritzen, mußte man aber bald Abstand nehmen, da es nicht möglich ist, dabei scharfe und befriedigende Zeichnungen zu erhalten. Denn der Ton wird beim Ritzen aufgerissen“ (Messerschmidt 1906, 194). So ist man dazu übergegangen, die Technik, die sich bei der Schreibung der Zahlen bewährt hatte, auch für die Schreibung von Wörtern zu verwenden. Von nun wurden alle Schriftzeichen mit einem an der Spitze dreikantig zugeschnittenen Schreibrohr in den Ton gedrückt.

Die neue Weise, in den Ton zu schreiben, hat die Produktion der Schriftzeichen radikal

verändert. Mit einem spitzen Griffel lassen sich ohne weiteres gebogene oder gekrümmte Linien ziehen, mit einem die Form eines dreiseitigen Prismas annehmenden Griffel ist dies jedoch kaum mehr möglich. So mußte denn ein Kreis in eine Reihe gerader Linien, eine gebogene Linie in eine Folge kurzer Striche aufgelöst werden. Die Folge war, daß die Zahl der Elemente, aus denen sich ein Schriftzeichen zusammensetzte, reduziert, die Ausführung der Schriftzeichen vereinfacht und die Richtungen, in denen der Griffel geführt wurde, standardisiert werden konnten.

3.2. Die Organisation der Schreibfläche

Die Sumerer haben als erste die Möglichkeit erforscht, die eine Schreibfläche zur Aufnahme von Eintragungen bietet. „As long as a tablet records a brief memo containing only a few signs, their arrangement on the tablet seems to be of little importance. But greater detail or quantity of information needs some coherent method of organisation“ (Green 1981, 349). Nacheinander sind drei Lösungen durchgespielt worden, deren letzte schließlich Bestand bis auf unsere Tage hat.

(1) Am Anfang steht ein Verfahren (Green 1981), das man als *sign clustering* gekennzeichnet hat. Kleinere ungeordnete Mengen von Schriftzeichen (*cluster*) wurden frei auf der Schreibfläche verteilt. Auf diese Weise ließen sich Teile von Texten voneinander trennen. Da aber kaum mehr als drei Cluster auf einem Täfelchen Platz fanden, war das Verfahren recht unökonomisch.

(2) Die Clusterbildung wurde schon recht bald durch *dividing-line patterns* (Green 1981) abgelöst. Das heißt, die Schreibfläche wurde durch in den Ton gezogene Striche systematisch aufgeteilt. Waren nur zwei Einträge vorgesehen, so genügte es, die Schreibfläche durch einen vertikalen oder einen horizontal geführten Strich in zwei Teile aufzuteilen. Texte mit mehrfachen Einträgen konnten zu einer Aufteilung in Spalten führen, die zunächst horizontal, später vertikal angelegt wurden. Die Spalten selbst ließen sich wiederum in „Fächer“ (Kästchen) zerlegen, unseren Abschnitten vergleichbar. „We would interpret the invention of columns and cases as an attempt to devise a system of text organization which could encompass more, detailed information within a single tablet record. Mere spatial separation was found to be insufficient, but the addition of linear separators became a satisfactory solution“ (Green 1981, 351).

Wenn die auf einer Tafel zur Verfügung stehende Fläche nicht ausreichte (die größte aufgefundene Tafel hat einen Umfang von 36×33 cm), so ließ sich auch die Rückseite beschriften: „dabei wird jedoch nicht, wie bei unseren Büchern, der linke Rand als Achse genommen, sondern vielmehr die untere Kante. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, daß man im Notfall außer der unteren und oberen Kante auch den linken freigebliebenen Rand als Schriftträger verwenden konnte, während der rechte Rand die Enden längerer Zeilen aufzunehmen vermochte“ (Kienast 1969, 46). Wenn schließlich Vorder- und Rückseite einer Tafel nicht ausreichten, konnte man weitere Tafeln hinzuziehen, so daß ganze Serien von Tafeln entstanden. Eine der längsten besteht aus insgesamt 42 Tafeln.

(3) Das Prinzip der Einheit des Raumes wurde von der Mitte des 3. Jahrtausends an durch das Prinzip der „strikten Einhaltung der Sprech- bzw. Lesereihenfolge“ (Nissen, Damerow & Englund 1991, 163) abgelöst. War bis dahin die Reihenfolge der Schriftzeichen innerhalb der Fächer oder Kolumnen nicht unbedingt festgelegt, so kann man seit der Mitte des 3. Jahrtausends beobachten, wie sie in die Reihenfolge gebracht werden, in der sie auch gesprochen, d. h. gelesen oder vorgelesen werden können. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist die Strukturierung der Schreibfläche in Schriftzeilen. Es fällt schwer, eine solche Linearisierung der Schriftzeichen nicht in einen Zusammenhang mit zeitgleichen Versuchen zu bringen, die geschriebene der gesprochenen Sprache anzunähern.

Auf eine Erscheinung ist noch aufmerksam zu machen, von der nicht klar ist, ob sie mit den bereits angeführten in Verbindung steht. „Für die ältesten Texte mit ihren noch stark bildhaften Zeichen wird man davon ausgehen, daß sie so gelesen wurden, daß die Bilder in ihrer natürlichen Lage zu erkennen waren. Das bedeutet, daß die Spalten waagrecht lagen und die darin abgeteilten Fächer von rechts nach links beschrieben wurden. Innerhalb der Fächer wurden die Zeichen von oben nach unten angeordnet. Demgegenüber kann man zeigen, daß in späterer Zeit so geschrieben wurde, daß die Zeichen im Verlauf ihrer Entwicklung aus der am Sehbild orientierten Position um 90° nach links gedreht worden sind“ (Nissen et al. 1991, 162). Man kann sich die Veränderung am besten vor Augen führen, wenn man ein beschriebenes Blatt Papier zur Hand nimmt. Dreht man es um 90° im Uhrzeigersinn, dann hat man in etwa die alte

Schreibung der Sumerer, wenn man einmal davon absieht, daß die Buchstaben sozusagen auf dem Bauch liegen. Die Sumerer haben die Tontafeln im Gegenuhrzeigersinn um 90° gedreht, dabei aber die Schriftzeichen in ihrer ursprünglichen Lage belassen: „Alle Menschen lagen mit einemal auf dem Rücken (...), die Formen der Vögel und übrigen Tiere waren kaum mehr zu erkennen“ (Chiera ohne Jahr, 53 f). Auf diese Weise konnten die alten Texte sowohl nach der neuen wie nach der alten Manier gelesen werden. „Steinerne Stellen, Weihgaben in Stein oder Metall und Siegel, deren Ober- und Unterkanten zweifelsfrei festliegen (...), zeigen bis zur Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. die archaische Leserichtung“ (Wilke 1991, 272). Die Forschung ist sich „über den genauen chronologischen Ansatz jenes Prozesses wie auch über die Gründe, die hierzu führten, nach wie vor nicht vollkommen im klaren, auch nicht darüber, wann der Vorgang abgeschlossen war“ (Nissen et al. 1991, 162). Es werden verschiedene Gründe angegeben: größere Tontafeln; die Gefahr, daß bei linksläufiger Beschriftung der Tafeln die Schriftzeichen mit der Hand verwischt werden können; eine bequemere Handhabung der Schrift u. a. m. Wie dem auch sei: die neue Schreibrichtung war erfolgreich und hat sich bis heute behaupten können.

3.3. Die Entwicklung der Schreibprodukte

Es bedurfte mehrerer Jahrhunderte, um zu dem zu gelangen, was wir heute als „Texte“ oder zumindest als „schriftliche Äußerungen“ bezeichnen würden. Den Weg dazu haben wiederum als erste die Sumerer beschritten.

„Mit den ältesten Elementen aus der Gruppe der vorschriftlichen Verwaltungshilfen, den Tonobjekten und den Siegeln, waren Möglichkeiten geschaffen worden, besonders prägnante Einzelheiten wirtschaftlicher Vorgänge, Mengen bzw. die Identität der beteiligten Personen festzuhalten und für nachträgliche Kontrollen aufzubewahren“ (Nissen et al. 1991, 158). Mit der Entwicklung der Schrift „konnten (...) alle Informationen festgehalten werden, die man als nötig ansah: Nicht nur Mengen und Informationen über die beteiligten Personen, sondern auch Angaben zur Warenart, Zeit, Ort und Kategorie des Vorgangs“ (ebd.). In dem Maße, wie die Transaktionen umfangreicher und komplizierter, die administrativen Kontrollen dichter wurden, nahm die Anzahl und die Art der Einträge auf den Tafeln zu: „Texts became more specific about all aspects of the tran-

saction — who, what, how much, where and why“ (Green 1981, 362). Dennoch blieb die Struktur, die Art der Texte und ihre Funktion über viele Jahrhunderte weitgehend gleich.

Diese archaischen Texte zeichnen sich durch einen hohen Grad von Implizitheit aus: „Alles, was in irgendeiner Weise bei dem Leser bzw. Kontrolleur als bekannt vorausgesetzt werden konnte, wurde nicht notiert“ (Nissen et al. 1991, 56). Ein Bezug auf die gesprochene Sprache oder gar die Übertragung gesprochener Äußerungen in das schriftliche Medium lag nicht vor. Alle Texte orientierten sich ausschließlich an räumlich-visuellen Gegebenheiten. Nicht auf die Formulierung kam es an, sondern auf die Platzierung der Schriftzeichen auf der Schreibfläche. Und diese war genrespezifisch organisiert. Listen, etwa 10% der ältesten Texte, zeichneten sich dadurch aus, daß jede Eintragung mit einem Zeichen für „1“ versehen wurde (unserem Gedankenstrich vergleichbar), Verwaltungstexte, 90% der Texte, waren nach folgendem Schema aufgebaut: Anzahl der Objekte einer Transaktion, ihre Art, Namen der an der Transaktion beteiligten Personen, nähere Bestimmungen der Personen, z. B. durch Beruf, Herkunftsort oder andere Personen (Ulshöfer 1991, 153). So war das Layout ein wichtiger Bedeutungsträger.

Diese Eigenschaften der ältesten Texte findet ihre Erklärung in der Funktion der Texte. Listen dienten der Organisation von Wissen. Sie spielten in der Ausbildung der Schreiber eine Rolle. Verwaltungstexte waren nicht Mitteilungen, sondern Gedächtnishilfen, „Mittel zum Erinnern“ (Plato), und in dieser Funktion auch Instrumente der administrativen Kontrolle. Was sich im Verlauf des 3. Jahrtausends änderte und zu dem führte, was wir als Texte bezeichnen können, war die Entwicklung einer neuen Funktion des Schreibens.

Neben die memorative Funktion, die ein Teil der Texte nach wie vor hatte, trat die kommunikative Funktion von Texten. Schreiben war nun dem Reden und Sprechen vergleichbar.

Implizite Bedeutungen mußten expliziert werden: „information which belonged to the sphere of the scribe's personal familiarity with language and writing system, information which was used by him to supplement the featural information of grapheme and text, became systematically incorporated into the writing system itself“ (Green 1981, 360).

Die Texte wurden nicht nur expliziter, sondern mit der Explizitheit zugleich auch sprachabhängiger. Die Zahl der lautlichen Abstraktionen (die sog. phonetischen Schreibungen) nahm zu. Geschriebene und gesprochene Sprache waren nicht mehr durch die Menschen, die sie verwendeten, aufeinander bezogen, sondern nun auch durch ihre Form. Schließlich wurde auch die genrespezifische Organisation der Tafeln aufgegeben zugunsten einer einheitlichen Aufteilung der Schreibfläche in Kolumne und Zeilen (s. o.). Die Linearisierung der Schriftzeichen folgt einem Prinzip der gesprochenen Sprache. Nur in dieser Form konnten schriftliche Aufzeichnungen laut gelesen oder vorgelesen werden.

Man hat angenommen, daß es die Königslisten waren, an denen die Entwicklung ansetzte: „Die sumerischen Königsinschriften haben dem altsumerischen Schreiber zum ersten Mal geregelt die Möglichkeit geboten, ganze Sätze niederzuschreiben und aneinanderzureihen“ (Kraus 1973, 36). Neben den Königsinschriften kommen aber auch noch die Briefe in Betracht, in denen die Könige untereinander verkehrten oder Anweisungen an ihre Beamte gaben. Königsinschriften und Briefe finden sich vereinzelt schon unter den ältesten Texten. In beiden Gattungen steht die Mitteilung im Vordergrund, so daß die Annahme, daß die Bildung neuer Textformen bei ihnen ihren Anfang nahm, recht plausibel ist.

Nachdem die Begrenzung der Textbildung auf Verwaltungstexte und Objektlisten aufgehoben war, konnten neue Bereiche (Gesetzgebung, Handel, Religion, Wissenschaften, der diplomatische Verkehr u. a. m.) der Schrift erschlossen und eine Fülle neuer Textsorten gebildet werden. Für die Texte der altbabylonischen Zeit (2000—1600 v. Chr.) gibt Kraus (1973, 16 f) das folgende Bild: „Das Gebrauchsschrifttum (...) besteht fort, vermehrt um gleichartige akkadische Urkunden. Die nur noch sporadisch vorkommenden sumerischen 'letter-orders' werden von der großen und artreichen akkadischen Briefliteratur abgelöst. Auf dem Gebiet der Inschriften sind die vielen, jetzt oft ausführlichen Königsinschriften sumerisch, zweisprachig oder akkadisch abgefaßt. Neben sie treten sumerische und akkadische Sammlungen sogenannter Gesetze und akkadische Edikte des Königs (...). Geradezu verblüffend wirkt die Fülle und Vielfalt der sumerischen literarischen Texte“. Mit der Aufzeichnung der aus der mündlichen Tradition stammenden literarischen Texte gewinnt Schreiben im alten Orient

eine weitere, eine dritte Funktion. Schreiben wird zu einem Mittel, mündliche Äußerungen in eine schriftliche Form zu bringen — „a tool for transferring speech to a more permanent storage medium“ (Green 1981, 366).

Es sind hauptsächlich drei Errungenschaften, die wir dem alten Vorderen Orient verdanken: (1) eine Standardisierung der Schriftzeichen; (2) eine Standardisierung in der Organisation der Schreibseite und (3) eine erste Differenzierung der Funktionen des Schreibens.

4. Das alte Ägypten

Bei den alten Ägyptern war so ziemlich alles anders als bei den Sumerern und Babyloniern: eine andere Schrift, andere Schriftträger, andere Schreibtechniken und Schreibkonventionen. Sie entwickelten andere Textformen. Und vor allem: die Voraussetzungen waren andere. Anders als in Mesopotamien „entwickelt sich die Schrift in Ägypten nicht im Rahmen der Wirtschaft, sondern der politischen Organisation und Repräsentation“ (Assmann 1992, 169). Dennoch sind die Ergebnisse, zu denen die Entwicklung in Ägypten kam, nicht weit von dem entfernt, was im Vorderen Orient erreicht wurde. Man kann also sagen, daß in unserem Kulturkreis das Schreiben gleich zweimal entwickelt und ausgebildet worden ist, einmal im Vorderen Orient und ziemlich gleichzeitig in Ägypten (→ Art. 19; 34).

4.1. Die Herkunft

Die Ägypter fingen um 3000 v. Chr., also 200 oder 300 Jahre nach den Sumerern, an zu schreiben. Man sollte darum annehmen, daß sie die neue Kunst von ihren Nachbarn übernommen haben. Doch genau dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Was sie übernommen haben könnten, ist allenfalls die Idee des Schreibens. Doch auch das ist nicht gewiß.

Man gebrauchte in Ägypten ein und dasselbe Wort zur Bezeichnung sowohl des Schreibens als auch des Malens. „Sehr wahrscheinlich dürfte dabei die Bedeutung des ‘Malens’ die ältere von beiden sein. Unter den Zeugnissen aus der schriftlosen vordynastischen Zeit finden sich nämlich bereits viele bemalte Gegenstände, so daß angenommen werden darf, daß es in dieser Zeit nur den Vorgang des ‘Malens’ bezeichnete. Das später aufkommende ‘Schreiben’ unterschied sich in der technischen Ausführung nur unwesentlich

vom ‘Malen’“ (Weber 1969, 66 f) und konnte so mit demselben Wort wiedergegeben werden. Man schrieb und malte auf denselben Materialien mit denselben Werkzeugen, und auch die Schriftzeichen waren anfangs noch regelrechte Zeichnungen. So dürfte das Schreiben im alten Ägypten eher in einer ikonographischen denn in einer epigraphischen Tradition gestanden haben.

4.2. Die Schreibprodukte (Texte)

Wieder brauchte man ein halbes Jahrtausend zur Ausbildung zusammenhängender schriftlicher Äußerungen. Die Zäsur fällt in die Zeit der dritten Dynastie (2635—2570 v. Chr.) und könnte durchaus in einem Zusammenhang mit den Reformen des Imhotep (um 2620 v. Chr.) stehen, die sowohl der Architektur als auch dem Verwaltungswesen galten (Baines 1983). Vorher hat man kaum mehr als Namen, Listen und dergleichen aufgezeichnet: „Äußerungen, Überschriften vergleichbar, keine Texte“ (ebd., 576). Bis zum Ende des alten Reiches (2135 v. Chr.) dominierten kürzere Texte: Dekrete, Kontrakte, Briefe usw. Dann aber entwickelte sich ein breites Spektrum an Texten, auch umfangreicheren: religiöse, historische, juristische, wissenschaftliche und schließlich literarische.

Texte dienten im alten Ägypten zwei Zwecken: der Administration und der Repräsentation (Baines) bzw. der Gebrauchs- und der Gedächtniskultur (Assmann). Die Zwecke finden in den Schreibprodukten ihren Ausdruck: auf der einen Seite die in Stein gemeißelten Inschriften, die wir noch heute auf Grab- und Tempelwänden sowie in den Museen der Welt bewundern können, auf der anderen Seite die vielen auf Papyrus geschriebenen Gebrauchstexte, die sich am ehesten mit denen des Vorderen Orients vergleichen lassen. Assmann unterscheidet „In schriftlichkeit“ und „Handschriftlichkeit“ (Assmann 1991).

4.3. Die Inschriften

Man kann im Zweifel sein, ob das Einmeißeln von Schriftzeichen in den Stein als Schreiben gelten kann. Technisch ist der Unterschied zwischen dem Einritzen, einer der ältesten Weisen zu schreiben, und dem Einmeißeln nicht groß. Ausschlaggebend dürfte aber die Bestimmung der Funktion sein. Assmann (1991, 143 f) bestimmt die Herstellung einer Inschrift als „einen performativen Schreibakt“: „Im Modus der hieroglyphischen Inschriftlichkeit verläßt die Sprache die ihr ei-

gentümliche situative Eingebundenheit in den Zeit-Ort der Kommunikation (ihren 'Sitz im Leben') und geht über in die vollkommen andere situative Eingebundenheit des monumentalen Bildes. (...) Die Inschrift (...) gibt kein Sprechen wieder, sondern spricht selbst im Medium monumentaler Sichtbarkeit und Präsenz“.

Der andere Zweck kommt in einer Reihe von epigraphischen Besonderheiten zum Ausdruck. Den Inschriften war eine besondere Schriftform vorbehalten: die Hieroglyphenschrift. „Das Spezifikum der Hieroglyphenschrift ist ihre Bildhaftigkeit“. Sie ist „ein Teil der Kunst, war Sache derselben Handwerker“ (Assmann 1991, 142). Auch galten hier andere Schreibkonventionen. Während die Schreibrichtung in allen anderen Schriftstücken auf eine Richtung festgelegt war (s. unten), waren die Schreiber der Inschriften freier in ihrer Handhabung: sie konnten von rechts nach links, von links nach rechts, aber auch von oben nach unten schreiben. Später zeichneten sich Inschriften auch durch eine andere Sprachform aus. „Bis zum Aussterben der Hieroglyphenschrift“ (das letzte Zeugnis stammt aus dem Jahre 394 n. Chr.) behielt man „die Sprachstufe des Ägyptischen bei, die im Mittleren Reich in Gebrauch war. Das heißt, man schrieb Mittelägyptisch“ (Schlott 1989, 207).

4.4. Die Handschriften

Was die Kultur des alten Ägypten zu einer Schriftkultur machte, war die Tatsache, daß die Verwaltung des Landes, wie bei den Sumerern auch, in den Händen der schreibenden Zunft lag: „der Stand der 'Schreiber' oder 'Kanzlisten' gab dem Lande seine Signatur“ (Birt 1907, 8). Und so machen nicht Inschriften, sondern Handschriften den größten Teil der ägyptischen Schriftstücke aus.

Beamte benötigen eine flüssig zu schreibende Schrift, ohne Schnörkel, von Hand zu schreiben: eine Zweckschrift. Eine solche entwickelte sich sehr bald aus der Hieroglyphenschrift: die hieratische Schrift (→ Art. 19). Wer schreiben lernte, schrieb in hieratischer Schrift.

Geschrieben wurde vornehmlich auf Streifen von Papyrus (→ Art. 8), mit einem Pinsel, in schwarzer und roter Tinte. Die rote Tinte diente zu Hervorhebungen der verschiedensten Art.

Waren nur kurze Eintragungen vorzunehmen, so konnte dies stehend vorgenommen werden. Bei längeren oder sorgfältig auszu-

führenden Arbeiten saß man auf dem Boden im Schneidersitz, einen Schurz straff zwischen die Knie gespannt, so daß darauf, gleichsam wie auf einem Schreibtisch, der offene Abschnitt der Papyrusrolle gelegt und beschrieben werden konnte. Tische wurden nicht benutzt.

Anfangs folgten die Schriftzeichen von oben nach unten: in Kolumnen. Um 2000 v. Chr. entdeckte man, wie im Zweistromland, die Vorteile der Zeilenschreibung. Solange man in Kolumnen schrieb, „war die Aufteilung der Rolle unproblematisch: Man schrieb einfach von rechts nach links Kolumne hinter Kolumne. Sobald jedoch Zeilen vorkamen, hatte man die Wahl, wie lang man sie machen wollte; theoretisch hätten sie so lang sein können wie die ganze Papyrusrolle. Zum Schreiben und Lesen wäre dies jedoch ein sehr unpraktisches Verfahren gewesen, da man ja dann den Papyrus für jede Zeile vollständig hätte aufrollen müssen. Deshalb teilten die Schreiber die Papyrusrollen in einzelne 'Seiten' auf, die gerade so breit waren, daß man sie bequem handhaben konnte“ (Schlott 1989, 68). Eine Aufteilung der Rolle war überflüssig, wenn man die Zeilen quer zur Längsseite anlegte, und so die gesamte Schreibfläche Zeile für Zeile beschriftet werden konnte — ein Verfahren, das man bei der Anfertigung von kurzen Schriftstücken, etwa bei Briefen, bevorzugte.

Das Schriftbild altägyptischer Handschriften zeichnet sich dadurch aus, daß so gut wie keine Untergliederungen vorgenommen wurden: Schriftzeichen reihte sich an Schriftzeichen, Satz an Satz. Lediglich der Beginn eines neuen Abschnittes konnte dadurch markiert sein, daß das erste Wort mit roter Farbe ausgezeichnet war. Eine so wenig entwickelte Gestaltung des Schriftbildes läßt darauf schließen, daß die Handschriften nicht für die Lektüre über das Auge, als vielmehr zum Vortrag vor Hörern bestimmt waren.

In vielen, vielleicht sogar in den meisten Fällen wird der Schreiber den Text nicht nur niedergeschrieben, sondern auch selber aufgesetzt haben. Für Listen, Register, Urkunden, Gerichtsentscheidungen usw. lagen Muster bereit, auf die jederzeit zurückgegriffen werden konnten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Texte auch diktiert worden sind. Das Vorbild gaben die Herrschaften: „The governor or executive dictated: the scribe translated his words into script“ (Havelock 1963, 117). Nach diesem Muster konnten sich auch zwei Schreiber die Arbeit teilen:

der eine formulierte den Text, der andere schrieb ihn auf. Oft genügte es, wenn der Auftraggeber mit dem Schreiber die Hauptpunkte seines Anliegens durchging. Im übrigen können wir davon ausgehen, daß eine solche Praxis auch den Nachbarn im Zweistromland nicht unbekannt war. Nur ist sie für Ägypten besser dokumentiert.

Ein großer Teil der Tätigkeit von Schreibern bestand in der Anfertigung von Abschriften. Abschriften von Dokumenten wurden zur Archivierung, Abschriften von literarischen Werken für die Verbreitung und Überlieferung benötigt. Auch Abschriften wurden nach Diktat vorgenommen: „although dictation was certainly employed in Pharaonic Egypt for the writing of documents which were required in several copies, there is as yet no agreement among scholars as to the extent, if at all, it was used for the multiplication of literary texts“ (Skeat 1956, 183). Wie stets in alten Zeiten haben sich die Schreiber nicht gescheut, ihre eigenen Kommentare in den Text hineinzuschreiben und Modernisierung vorzunehmen.

5. Die griechische und römische Antike

Die Griechen und Römer brauchten das Schreiben nicht noch einmal zu erfinden. Sie fanden es vor. Dennoch ist ihre Weise zu schreiben nicht eine Fortsetzung der bei den Sumerern und Ägyptern begonnenen Geschichte. Daß diese noch einmal neu ansetzt, einen eigenen Verlauf nimmt und schließlich eine Prägung erhält, die es erlaubt, von einer griechisch-römischen Schriftkultur zu sprechen (→ Art. 37, 38), ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Bedingungen für ihre Ausprägung in Griechenland ganz besondere waren.

5.1. Das phönikische Erbe

Bekanntlich haben die Griechen die Grundzüge ihres Schriftsystems von ihren östlichen Nachbarn, den Phönikern, übernommen, vermutlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. In Anpassung an die Besonderheiten ihrer Lautsprache wurde sie zu einer regelrechten Lautschrift ausgebaut (→ Art. 25). Dieser Tatsache wird allgemein eine große Bedeutung für die Alphabetisierung der Griechen und für die spezifische Ausprägung ihrer Form von Literalität beigemessen. Was weniger Beachtung gefunden hat, ist die Tat-

sache, daß sie „sich auch die Schreibpraktiken derjenigen zueigen gemacht haben, deren Vorbild sie die eigene Schriftlichkeit verdanken“ (Heubeck 1979, 145). Sie haben — wie diese — mit Griffeln auf wachsbeschichtete Täfelchen geschrieben oder mit Pinsel und Tusche auf Papyrus, Leder oder Ostraka; anfangs auch in der im Orient üblichen Weise: von rechts nach links; ohne Worttrenner, also *scriptura continua*.

Ob sie die Schrift auch zu denselben Zwecken wie ihre phönikischen Nachbarn verwendet haben, ist in der Forschung kontrovers. Indizien könnten dafür sprechen, daß es entweder „griechische Händler und Kaufleute“ waren, „die bei ihren phönikischen Partnern den täglichen Gebrauch der Schrift gesehen, als nützlich und notwendig erkannt und deshalb auch in ihre eigene tägliche Praxis übernommen haben“ (Heubeck 1979, 151), oder „orientalische Handwerker“, die „in die griechischen Städte einwanderten und dort ihre Fertigkeiten an Griechen weitergaben“ (Burkert 1984, 25). Sollten solche Annahmen der Wirklichkeit entsprechen, so hätten wir mit einer Phase in der griechischen Schriftgeschichte zu rechnen, die in starkem Maße von der der Orientalen abhängig war und diese zunächst einmal fortsetzte. Es fehlen jedoch die archäologischen Belege. Darum ist nicht auszuschließen, daß die griechische Schriftgeschichte von Anfang an einen anderen Verlauf genommen hat.

5.2. Die Entwicklung in Griechenland

Daß die Geschichte des Schreibens in Griechenland anders verlaufen ist als bei den östlichen Nachbarn, ist in erster Linie auf die besonderen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zurückzuführen. „Der Sonderweg griechischer Kulturentwicklung ist im engsten Verbund mit einer technologischen Revolution, der Erfindung der Alphabetschrift, zu sehen. Jedoch ist es nicht allein eine Sache des Schriftsystems, sondern eines viel komplexeren Befundes, in dem es auf die Frage ankommt, wo die Instanzen der Weisung konzentriert sind, wie Verbindlichkeit gesichert und durchgesetzt wird. Das Besondere der griechischen Situation liegt in der soziopolitischen Verwendung der Schrift“ (A. und J. Assmann in Havelock 1990, 14). Schreiben war im alten Griechenland kein Mittel, um administrative Kontrollen durchzuführen oder die Macht eines Herrschers ins Bild zu setzen. Schreiben diente hier der Her-

stellung von Öffentlichkeit in einer sich demokratisch verfassenden Gesellschaft.

Dies erklärt zum einen, daß Schreiben nicht das Privileg einer bestimmten sozialen Gruppe war, weder der Beamten noch der Priester. Auch gibt es keine Anzeichen für eine Professionalisierung des Schreibens. Der Weg zum Schreiben stand grundsätzlich allen freien Bürgern offen. Das heißt aber nicht, daß auch jeder Bürger geschrieben hätte. Bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. war die Kunst des Schreibens auf ganz wenige Kreise der Bevölkerung beschränkt. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts nahm die Zahl derer, die schreiben konnten, rapide zu. Hier wird sich die Tatsache ausgewirkt haben, daß spätestens im ausgehenden 6. Jahrhundert Schreiben zum Gegenstand des Elementarunterrichtes wurde. Man schätzt, daß im 4. Jahrhundert fast jeder Bürger von Athen die neue Kunst beherrschte (Harvey 1966; vorsichtiger Thomas 1989).

Die Aufgabe, die dem Schreiben in Griechenland zufiel, erklärt zum anderen die Funktion der Texte, die nun geschrieben wurden. „The earliest Greek inscriptions are public statements; they explain some object, or intention, to a reading public“ (Jeffery 1982, 831). Bemerkenswert schnell drang die neue Kunst in den Bereich ein, in dem das gesellschaftliche Wissen überliefert und der darum schon seit eh und je öffentlich war: den Bereich der Lieder und vor allem der großen Epen. Die homerischen Epen sind vielleicht schon im 8. Jahrhundert schriftlich festgehalten worden. Im 6. Jahrhundert wurden die Gesetze aufgezeichnet. Das 5. Jahrhundert zeigt eine Fülle an schriftstellerischen Aktivitäten: philosophische, historische und wissenschaftliche. Komödien und Tragödien werden geschrieben und vor allem Reden der verschiedensten Art. „Le tribunale est (...) la grande forge où le discours écrit s'élabore et se perfectionne“ (Canfora 1988, 212). Im 4. Jahrhundert gab es schließlich kaum noch einen Vorgang von öffentlichem Interesse, der nicht schriftlich zu erfolgen hatte: „for real and striking proof one needed written documentation“ (Thomas 1989, 286).

Die Rolle, die das Schreiben bei der allmählichen Verschriftlichung der griechischen Kultur spielte, muß im Zusammenhang mit grundlegenden Veränderungen der sprachlichen Kommunikation insgesamt gesehen werden. „Was uns schriftlich aus dem achten, siebten, sechsten und teilweise auch noch aus dem fünften Jahrhundert begegnet (...), sind

erste Komponenten der Schriftlichkeit innerhalb einer immer noch vorwiegend mündlichen Kultur“ (Andresen 1987, 37). Zwar mehrten sich die Texte, die von vornherein zum Lesen eingerichtet waren. Doch die große Masse war für den öffentlichen Vortrag bestimmt und wurde über das Ohr, auditiv, aufgenommen. Die Rezeption dieser Texte blieb also, was sie immer schon war: aural. Hier hat sich vorerst nichts geändert. Was sich änderte, war der Modus der Produktion. Ein Text entstand nicht mehr im Augenblick des Vortrages und bei jedem Vortrag immer wieder neu, sondern wurde vor dem Vortrag und unabhängig von ihm aufgeschrieben. Schreiben ersetzte die ephemere Produktionsweise der alten oralen Praxis. Das hatte Konsequenzen.

Texte brauchten nicht mehr von Mund zu Mund weitergegeben zu werden, es genügte, daß man sie aufschrieb. Die Veröffentlichung vollzog sich teils oral, teils literal. Sie blieb oral, insoweit der Text zum Vortrag kam. Sie wurde literal in dem Maße, wie sich der Vortragende, der „Rhapsode“, auf einen schriftlich ausgearbeiteten Text stützen konnte, sei es daß er nach ihm memorierte, sei es daß er einfach aus ihm vorlas.

5.3. Die Entwicklung im römischen Reich

Während wir im alten Griechenland ziemlich genau den Übergang von einer oralen zu einer literalen Praxis verfolgen können, zumindest genauer als dies für Ägypten und den Vorderen Orient möglich ist, geben uns die lateinischen Quellen eine einigermaßen vollständige Vorstellung von der Praxis des Schreibens, die, wenn auch vermutlich nicht in dem Maße ausgeprägt, so doch im Grundsatz schon in griechischer Zeit vorhanden gewesen sein dürfte.

In technologischer, organisatorischer und funktionaler Hinsicht lassen sich die folgenden Arten des Schreibens unterscheiden:

(1) Man schrieb eigenhändig, aber „nur in Ausnahmefällen“ (Norden 1981, 954): flüchtige Notizen, persönliche Aufzeichnungen, vertrauliche Briefe und wohl auch Gedichte (Kleberg 1969).

(2) In der Regel zog man das Diktat vor: man ließ nach Diktat schreiben. Anders als in den bürokratisch oder autoritär organisierten Schriftkulturen des Nahen Ostens galt das Schreiben bei den Römern als eine minderwertige Tätigkeit, die man lieber Angestellten oder Sklaven überließ (Dekkers 1952).

(3) Dem Nach-Diktat-Schreiben nahe steht das Mitschreiben oder Mitstenographieren. Mitgeschrieben wurden Reden oder Predigten bekannter Persönlichkeiten, Anklageschriften und Zeugenaussagen, Debatten aller Art. Protokollanten oder Stenographen (*notarii, exceptores*) nahmen die Aufzeichnungen auf Wachstäfelchen vor, gleichzeitig oder sich abwechselnd, erstellten auf der Grundlage ihrer Aufzeichnungen ein Manuskript, das dann zur Reinschrift auf Papyrus oder Pergament gebracht werden konnte.

(4) Abschreiben: „In den frühesten Zeiten der Buchgeschichte war es ohne Zweifel der einzige (...) Weg, um sich ein Buch zu beschaffen, das man besitzen wollte: man ließ durch einen des Schreibens kundigen Sklaven ein verfügbares Exemplar (...) abschreiben oder aber besorgte dies mit eigener Hand“ (Kleberg 1969, 5). Abgeschrieben wurde entweder von einer Vorlage oder nach Diktat. „The scribe copying visually can range over the exemplar at will, he can gain a complete image of a passage, and look either forwards or backwards in search of a clue to the meaning; nor is he troubled by any need to keep up with the speed of the dictator. The scribe writing from dictation, on the other hand, is in a fundamentally different predicament; he depends entirely on a single, fleeting, auditory image for the production of his text, and if he mishears the chances of his rectifying, or ever realizing, the mistake are small. All he has before him at any one time is the small section of text with which he is currently concerned“ (Skeat 1956, 206).

(5) Die Anfertigung einer Reinschrift.

Sieht man von dem eigenhändigen Schreiben einmal ab und berücksichtigt man, daß das Schreiben ins Reine nur ein Moment bei der Produktion von Manuskripten ist, so läßt sich der Prozeß der Produktion für das Nach-Diktat-Schreiben, das Mit- und Abschreiben ziemlich einheitlich beschreiben.

Da das Mit- und Nach-Diktat-Schreiben erheblich mehr Zeit als das Sprechen beansprucht, galt es, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten aufeinander abzustimmen. Wer diktiert, kann Rücksicht auf den Schreibenden nehmen: das Tempo verzögern, Pausen einlegen oder Wiederholungen zulassen. Einem Vortragenden bleibt dies jedoch versagt. Man behalf sich auf verschiedene Weisen (Arns 1953). Man verwendete für die Aufzeichnung Wachstafeln unter anderem auch deswegen, weil sie ein höheres Schreibtempo erlaubten als andere Materialien. Man schrieb

in Kursive und führte (übrigens schon in griechischer Zeit) Abkürzungen ein: ließ Teile von Wörtern oder Sätzen einfach weg, zog Wortteile oder ganze Wörter zusammen und setzte (in römischer Zeit) eine Art Kurzschrift ein, die sog. „tironischen Noten“.

Die Aufzeichnung mußte in eine Fassung gebracht werden, die einem Schreiber diktiert oder zur Abschrift vorgelegt werden konnte. Ergänzungen wurden vorgenommen, wenn die Zeit nicht ausgereicht hatte, um alles aufzuzeichnen. Wenn eine Rede von mehreren Sekretären mitstenographiert worden war, mußte das Manuskript aus den verschiedenen Mitschriften erstellt werden.

Für die Reinschrift waren in der Regel Schreiber (*librarii, scriptores* oder *scribae*) zuständig. Ihre Aufgabe bestand darin, ein Exemplar des Textes herzustellen, das, wenn es sich um einen Brief handelte, verschickt oder, wenn es sich um ein Buch handelte, veröffentlicht werden konnte. Da während der ganzen Antike *scriptura continua* üblich war, diese Schreibkonvention aber das Lesen schwierig machte, hat man Vorlesehilfen eingeführt. Dazu zählt die Gliederung des Textes in Abschnitte. Raible (1991) führt weitere Hilfen an: Akzente oder ein kommaähnliches Zeichen über dem Raum zwischen zwei Buchstaben zur Kennzeichnung von Wortgrenzen; Zeichen für Aspiration bzw. Nichtaspiration zur Kennzeichnung eines Wortanfanges; schließlich die ersten Interpunktionszeichen.

Korrekturarbeiten fielen in allen Stadien der Produktion eines Manuskriptes an. Als erstes mußten die Aufzeichnungen der Sekretäre korrigiert werden. Nicht selten wurden sie erst auf andere Täfelchen übertragen, „*puisque la hâte d'un tachygraphe et sa technique toujours très personnelle rendent inutile un grande partie de sa correction*“ (Arns 1953, 73). Eine weitere Korrektur wurde notwendig, sobald die Reinschrift vorlag. Diese wurde mit der Vorlage verglichen und, falls nötig, verbessert. Schließlich konnten am Manuskript auch dann noch Korrekturen vorgenommen werden, wenn Abschriften schon im Umlauf waren.

6. Das europäische Mittelalter

Die antike Schreibpraxis setzt sich im Mittelalter in vieler Hinsicht fort (Bischoff 1986; Vezin 1989; → Art. 40). Nach wie vor werden Texte diktiert und Reden mitgeschrieben. Der Codex als die für das Mittelalter charakteristische Buchform war bereits in der späten

Antike bekannt. Das gilt auch für das Schreibpult. Latein blieb noch lange die sprachliche Form, in der vornehmlich geschrieben wurde. Und geschrieben wurde wie eh und je auf Wachstafelchen und Pergament. Papier kam erst gegen Ende des Mittelalters auf.

Veränderungen in der Schreibpraxis sind selten und eher peripher. Die Kenntnis der tironischen Noten ist wohl nie ganz verloren gegangen, doch hat man von ihnen nur recht sporadisch Gebrauch gemacht. Das Schreibrohr, der *calamus* der Römer, wurde durch die Feder, eine Vogel- oder Gänsefeder, ersetzt. Das hatte Folgen für die Handhaltung, zumindest bei kalligraphischem Schreiben. Die Feder wurde mit drei gestreckten Fingern gehalten. Mit Ring- und kleinem Finger stützte man die Hand ab.

Die Veränderungen, die das Schreiben erfahren hat, sind nicht so sehr in den Techniken und Konventionen des Schreibens, als vielmehr in den Zwecken zu suchen. Es war die Kirche, die sich des geschriebenen Wortes bemächtigte und damit das kulturelle Erbe der Antike antrat (McKitterick 1989; zur byzantinischen Schreibkultur vgl. Hunger 1989).

6.1. Monastisches Schreiben

Das ganze Mittelalter hindurch gab es Laien, die schreiben konnten, und *notarii*, die für andere schrieben (vgl. dazu 5.3.). Die Schreibkultur, die sich zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert entwickelte, wurde durch Mönche geprägt (Leclercq 1963; Clanchy 1979; Saenger 1982; McKitterick 1989).

Schreiben war wie Beten und Fasten, Latein und Chorgesang ein wesentliches Element der monastischen Lebensform: „Der Mönch schreibt, weil er nicht spricht und um nicht zu sprechen“ (Leclercq 1963, 173). Die Mönche haben in erster Linie für geistliche Zwecke geschrieben: zur Versorgung der Kirchen mit liturgischen Büchern, zur Tradierung vor allem des christlich-antiken Erbes, aber auch heidnischer Schriftsteller, zumindest soweit sie für das Verständnis der heiligen Schrift als nützlich erachtet wurden. Vor allem aber diente ihr Schreiben dem Lobe Gottes: „Writing was aimed at God’s eye more often than at communicating information to fellow human beings“ (Clanchy 1979, 226).

Mönche haben zwar in einem bescheidenen Rahmen Texte verfaßt und Bücher geschrieben. Zwischen den Klöstern bestand ein reger Briefverkehr. Predigten wurden mitgeschrieben, aufgearbeitet und in Sammlungen für die

Abschrift bereit gehalten. Auch Bücher stammen aus dieser Zeit, vornehmlich historische Darstellungen: die Geschichte als Dokument der Werke Gottes. Einige Autoren schrieben ihre Texte eigenhändig. Sie blieben jedoch die Ausnahme. In der Regel wurde diktiert.

In den Klöstern wurden jedoch mehr Bücher abgeschrieben als verfaßt. Schreiben war in dieser Zeit eine ausgesprochen reproduktive Kunst, und so finden wir hier die bedeutsamsten Veränderungen in der Praxis des Schreibens. Die Einführung der Worttrennung (Saenger 1982) erlaubte es, gleich aus der Vorlage abzuschreiben. Sie hatte zur Folge, daß man sich nicht mehr an den einzelnen Buchstaben, sondern an ganzen Wörtern orientierte: „So wie die Seite und die Zeile sollte auch der Wortkörper einen Block bilden. (...) Das Ziel war die Vernetzung der Zeichen zu einem Körper, die optische Darstellung, nicht die schreibmotorische Herstellung einer graphischen Einheit“ (Rück 1988, 127). — Mönche haben viel Zeit, und so kam es ihnen nicht darauf an, schnell zu schreiben, sondern eine dem sakralen Inhalt der Texte angemessene Schrift zu finden. Das Ergebnis war die karolingische Minuskel, keine Gebrauchs-, sondern eine Buchschrift (Bischoff 1986). — In vielen Fällen beschränkte sich die Abschrift nicht auf die Reproduktion der sprachlichen Vorgaben, sondern umfaßte auch die künstlerische Gestaltung sowohl jeder einzelnen Seite als auch des ganzen Buches (Jantzen 1940). Die Seite wird zum Bild, das Buch zu einem heiligen Gegenstand, der Reliquie vergleichbar, und so Schreiben zu einer Kunst, die dem Malen und Zeichnen näher stand als dem Sprechen.

Angefertigt wurden die Abschriften von Büchern fast ausschließlich in den Skriptorien der Klöster (Bischoff 1986, 63 f; Trost 1986; Bibliotheka Palatina 1986). Oft ist die Abschrift das Werk eines einzigen Schreibmeisters. Er schrieb nicht nur den Text ab, sondern bestimmte auch die Gesamtanlage der Handschrift, die Aufteilung der einzelnen Seite, die Zuordnung von Text und Bild und nahm selbst die Rubrizierung, die Verzierung der Ränder sowie die Vorzeichnung der Bilder und ihre Bemalung vor.

6.2. Scholastisches Schreiben

Um 1150 wird ein neues Kapitel in der mittelalterlichen Geschichte des Schreibens aufgeschlagen (Saenger 1982; Illich 1991). Die ersten Universitäten wurden gegründet, und in ihnen entstand ein neues Denken, ein Den-

ken, in dem Offenbarung und Vernunft veröhnt werden sollten: die Scholastik.

In dem Bereich, in dem zuvor die größten Veränderungen zu verzeichnen waren, dem Bereich der Reproduktion von Texten, trat nun eher ein Stillstand ein. Nach wie vor blieb Schreiben in den Skriptorien der Klöster eine Art Gottesdienst. Doch jenseits der Klostermauern verlor die Abschrift ihren geistlichen Glanz. An die Seite des monastischen Schreibers trat der professionelle Schreiber, der für Lohn schrieb und, um möglichst rationell arbeiten zu können, sich auf bestimmte Tätigkeiten (Ausführung der Schrift, der Initiale, der Seitenränder, der Illustrationen) spezialisierte. Der Markt bestimmte, was und wieviel abgeschrieben wurde. Worauf es ankam, war nicht die Herstellung eines Manuskriptes, sondern die Multiplikation eines Textes. Der Text löst sich aus seiner Bindung an das Manuskript (s. unten).

Was die Zeit nach 1150 auszeichnet, sind die Veränderungen im produktiven Bereich. Der Autor wird zum Schreiber. Er verwandelt sich von einem „Diktator“ zu einer frühen Form des Schriftstellers. Saenger hat auf diesem Weg drei Stadien unterschieden:

(1) Die Theologen des 12. Jahrhunderts waren Kommentatoren. Sie folgten dem Text Satz für Satz, schrieben ihre Glossen auf kleine Wachstafeln und überließen diese einem Schreiber zur Abschrift.

(2) Die Autoren des 13. Jahrhunderts, Scholastiker wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin, begnügten sich nicht mehr mit Glossen und Kommentaren: „Der Autor wählt selbst ein Thema und bringt seine eigene Ordnung in die Reihenfolge, in der er sich mit dem Thema befassen wird. Die sichtbare Seite ist nicht mehr die Aufzeichnung von Äußerungen, sondern die visuelle Darstellung einer durchdachten Beweisführung“ (Illich 1991, 106). Da Wachstafelchen für die Aufzeichnung komplexer und darum umfangreicher Gedankengänge wenig geeignet waren, gingen die Scholastiker dazu über, gleich auf Pergament zu schreiben. Diese Autographenmanuskripte waren aber für Außenstehende kaum zu lesen, da weder eine flüssig zu schreibende Kursive noch ein standardisiertes System von Abkürzungen zur Verfügung stand. Die schriftlichen Aufzeichnungen mußten also nach wie vor einem Sekretär diktiert werden. Doch das Diktat hatte seine Funktion geändert: „Saint Bernhard had used dictation to compose his works; Saint Thomas used dictation in the process

of editing and disseminating a text composed, at least in rough form, by his own hand“ (Saenger 1982, 387).

(3) Die Behinderungen, die der Schreibprozeß durch die Schrift erfuhr, wurden im 14. Jahrhundert mit der Entwicklung der gotischen Kursive und eines Systems von Abkürzungen aus dem Weg geräumt. Das Diktat wurde überflüssig. Der Autor konnte selber seine Texte niederschreiben.

Solange Schreiben arbeitsteilig vollzogen wurde, hatten die einzelnen Aktivitäten einen hohen Grad an Eigenständigkeit. Die Korrekturarbeiten hoben sich deutlich von den Schreibarbeiten im engeren Sinne des Wortes ab: der Nieder- und Reinschrift. Und diese wiederum waren deutlich von den mentalen Vorgängen im Kopf des Autors abgesetzt. Man hatte noch nicht einmal einen Begriff für den Schreibprozeß als ganzen und vermutlich auch nur wenig klare Vorstellungen von der Zusammengehörigkeit der einzelnen Vorgänge. Die Selbständigkeit der verschiedenen Aktivitäten dürfte verhindert haben, daß die eine auf die andere einen nachhaltigen Einfluß nahm. Das mußte sich mit dem Augenblick ändern, in dem alle diese Aktivitäten von ein und derselben Person ausgeführt wurden. Nun war es möglich, daß sprachliche Korrekturen, selbst kompositorische oder gar konzeptionelle Veränderungen noch während der Niederschrift vorgenommen werden konnten und — was sich als noch bedeutsamer erwies — daß der Vollzug der Niederschrift sich auf Formulierungen, die Komposition und sogar auf die Konzeption des Textes auswirken konnte. Kurz: die Integration der verschiedenen Schreibarbeiten in einer einheitlichen, kontinuierlich sich entwickelnden Schreibhandlung führte zu einer Interaktion unter diesen und veränderte so den Schreibprozeß grundlegend.

6.3. Säkulares Schreiben

Auch außerhalb der Klöster und Universitäten ist im Mittelalter viel geschrieben worden (Clanchy 1979; Saenger 1982; McKitterick 1989). Hier ging es nicht um geistliche, sondern ausschließlich um weltliche Dinge. Juristische und verwaltungstechnische Intelligenz, kaufmännische Rationalität und diplomatische Klugheit bestimmten nicht nur, was und wieviel, sondern auch wie geschrieben wurde. Dies erklärt, weshalb von allen Weisen mittelalterlichen Schreibens diese der Praxis heute am nächsten kommt.

Die Integration des Schreibens in die Rechtsgeschäfte hatte lange vor dem Mittelalter begonnen: „Writing shifted the emphasis in testing truth from speech to document“ (Clanchy 1979, 20). Mit den Rechtsgeschäften zog Schreiben zugleich in den Bereich der Ausübung von Herrschaft ein. Hier gewinnt es zunehmend an Bedeutung, bis sich schließlich, seit dem 13. Jahrhundert, „Herrschaft mit Hilfe von Schrift zu ‘Verwaltung’“ (Patzke 1970, 9) wandelte. Urkunden und Briefe waren die häufigsten Schriftstücke. Es kamen hinzu: Verträge, Gesetze, Erlasse, Listen, Berichte, Register, aber auch Protokolle, Stadtbücher und Chroniken. Die im Spätmittelalter entstehende Kommunalverwaltung ist ohne Schreiben nicht denkbar.

Die Integration des Schreibens in die Handelsgeschäfte, zunächst in die des Fernhandels (Pitz 1989), hatte „die Trennung der leitenden von der ausführenden Arbeit“ (ebd., 381) zur Voraussetzung, d. h. die Tatsache, daß die Kaufleute in zunehmendem Maße die risikoreichen Seefahrten ihren Agenten überließen, um von den Kontoren aus ihre Unternehmungen zu leiten. Das geschah etwa im 13. Jahrhundert, also ziemlich gleichzeitig mit den Reformen in der Administration. Mit Hilfe schriftlicher Aufzeichnungen konnte präziser kalkuliert, rationeller organisiert und verlässlicher verwaltet werden. Geschäftskorrespondenzen, Buchungen, Ausstellung von Verträgen und Rechnungen waren täglich zu verrichtende Arbeiten. „Les écrits des hommes d'affaires se distinguent par leur apparence même de ceux des notaires ou des lettrés de profession. Tant dans leur expression que dans leur graphie ils sont clairs, nets, précis, ordonnés“ (Bec 1967, 49).

Schließlich hielt Schreiben auch Einzug in den diplomatischen Verkehr (Queller 1967, 10): „While barbarian rulers at the dawn of the Middle Ages sent envoys without letters merely to mouth memorized messages, civilized states such as those of the High Middle Ages conducted their relations by means of envoys whose powers depended upon the letters entrusted to them“. Dazu kamen die Berichte, die die Gesandten regelmäßig abzuliefern hatten.

Spätestens seit dem 14. und 15. Jahrhundert drang Schreiben in alle Kreise der Laienschaft. Damit verlor die lateinische Sprache das Monopol, das sie so viele Jahrhunderte hindurch behaupten können (→ Art. 40; 41). An ihre Stelle trat eine sich nun ausbildende geschriebene Form der jeweiligen Landessprache. Damit war der Graben, der

viele Jahrhunderte die literale Kultur des Mittelalters von der oralen Welt der großen Mehrheit der Bevölkerung trennte, eingeebnet. Schreiben war nicht länger mehr eine Kunst, wie Zeichnen und Malen, sondern ein Analogon oder besser eine Alternative zum Sprechen, genau so, wie wir es heute für selbstverständlich halten.

7. Neuzeit und Moderne

Es gibt kein Ereignis, das erlauben würde, in der Geschichte des Schreibens eine Zäsur zwischen Mittelalter und Neuzeit zu setzen. Auch die Einführung des Buchdruckes im 15. Jahrhundert ist nur ein Moment, gleichwohl ein sehr augenfälliges, in einem kontinuierlich sich vollziehenden Übergang.

7.1. Fortsetzungen

Einige Entwicklungen, die noch im Mittelalter eingesetzt haben, fanden in der Neuzeit eine Fortsetzung. So hat sich der Autor, der selber schreibt, bereits im späten Mittelalter etabliert, aber durchgesetzt hat er sich erst in der Neuzeit. Es waren Kaufleute, die bereits im ausgehenden Mittelalter für private Zwecke schrieben: Briefe, aber auch Tagebücher, Lebenserinnerungen und Chroniken. In der Neuzeit erfaßte die Privatisierung des Schreibens weitere Kreise der Bevölkerung, im 17. und 18. Jahrhundert das Bürgertum (Engelsing 1973), im 19. Jahrhundert auch die unteren Schichten, die Handwerker und Bauern (Schikorsky 1991; → Art. 70).

Das Schreiben expandierte aber auch in den Bereichen, in denen es bereits im Mittelalter und vorher Fuß gefaßt hatte: in der Administration, im Handel und in der Diplomatie. Neue Bereiche kamen und kommen hinzu: im 19. Jahrhundert die Industrie, im 20. Jahrhundert die Bedürfnisse der modernen Informations- und Kommunikationsgesellschaft (Beniger 1986). In allen diesen Bereichen wird die Notwendigkeit der Kontrolle dringlicher und damit der Bedarf an der Sammlung, Speicherung, Verarbeitung und Verbreitung von Informationen größer.

Nirgendwo ist die Expansion des Schreibens deutlicher erkennbar als in den Schulen. In den Schreibschulen des Mittelalters lernten die Söhne der Kaufleute und Handwerker neben Rechnen und Lesen auch Schreiben, doch nur soviel, wie ihnen später nützlich zu werden versprach: das Alphabet, die Rechtschreibung, vor allem die Kalligraphie und

das Aufsetzen geschäftlicher Texte nach vorgegebenen Mustern. In den Lateinschulen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit fertigten die Söhne des begüterten Bürgertums Reden, Briefe und Gedichte im Rahmen des Lateinunterrichtes an. Die Anfertigung erfolgte schriftlich, doch vorgelesen wurden die Texte mündlich. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand in Deutschland an den Gymnasien der schriftliche Aufsatz (Ludwig 1988), eine Übungsform, die nicht auf den Vortrag abzielte, sondern ausschließlich das Schreibvermögen schulen sollte. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts setzte sich der schriftliche Aufsatz auch in den Elementarschulen durch, so daß man davon ausgehen kann, daß am Ende des Jahrhunderts so gut wie jeder Bürger zumindest einmal in seinem Leben mit der Schrift in Berührung gekommen war.

Im folgenden sollen drei neuere Entwicklungen in der Praxis des Schreibens dargestellt werden. Man könnte weitere anführen, so die Ausbildung einer Schriftsprache seit dem 15. Jahrhundert (Giesecke 1992); die Entwicklung von Stenographien (Segelken 1991; → Art. 144); die Normierungen der Schriftsprache, also der Sprache, die beim Schreiben verwendet wird, durch die Stilistiken des 19. Jahrhunderts (→ Art. 139); der Einsatz von Diktiergeräten; die wissenschaftliche Erforschung des Schreibprozesses (→ Art. 83–86). Die Beschränkung auf drei Entwicklungen ist damit zu rechtfertigen, daß wir über die Veränderungen, die die Schreibpraxis in der Neuzeit erfahren hat, kaum etwas wissen, und es erst einmal darauf ankommt, einige Gesichtspunkte für ihre Darstellung ausfindig zu machen und zu explizieren.

7.2. Die Auswirkungen des Buchdruckes

Um die Auswirkungen des Buchdruckes auf die Praxis des Schreibens (Giesecke 1991) ins rechte Licht zu rücken, muß man sie in einen größeren Rahmen stellen. Bis zur Einführung des Buchdruckes hatte Schreiben zwei Hauptfunktionen zu erfüllen: die Produktion und die Reproduktion von Texten. Das eine geschah durch Aufschreiben, das andere durch Abschreiben. Seit etwa dem 3. Jahrhundert wurden Bücher abgeschrieben, um sie zu vervielfältigen. Genau diese Aufgabe hat im 15. Jahrhundert der Druck übernommen. Mehr nicht. „Gutenberg blieb in der Tradition und zielte auch seinerseits auf nichts anderes ab, als literarische Texte zu vermitteln und zu vervielfältigen, so wie es seit langer Zeit ge-

schehen war, nur auf eine neue und rationellere Weise. Er hat (...) der in weiten Kreisen seit langem bestehenden Hinwendung zum Buch durch seinen *codex impressus* eine Dynamik verliehen, die der *codex manuscriptus* nie besitzen konnte. Denn bei diesem entstand durch den Arbeitsvorgang des Abschreibens jeweils nur ein neues Exemplar, beim *codex impressus* dagegen durch den vergleichbaren einen Arbeitsvorgang des Druckens eine Auflage, d. h. eine Anzahl identischer Exemplare“ (Schmidt 1973, 325). So läßt sich feststellen, daß das Drucken das Schreiben weder ersetzt noch in seiner Bedeutung beeinträchtigt hat. Es hat lediglich eine Funktion der Reproduktion: die massenhafte Vervielfältigung von Texten übernommen. Nach wie vor mußte aber alles, was gedruckt werden sollte, erst einmal aufgeschrieben werden. Und bei weitem nicht alles, was geschrieben wurde, wurde auch gedruckt: nicht die vielen Akten und Urkunden, die in den Kanzleien angefertigt wurden. Nicht die vielen persönlichen Aufzeichnungen. Selbst Abschriften wurden vielfach noch mit der Hand vorgenommen, bis dann der Kopierer das Abschreiben weitgehend überflüssig machte.

7.3. Andere Vorstellung vom Schreiben

„Im Westen war bis über die Renaissance hinaus die förmliche Rede die meistgelehrte aller verbalen Produktionen. Implizit blieb sie das Basis-Paradigma für jeden Diskurs, den schriftlichen wie den mündlichen“ (Ong 1987, 119 f). Autoren waren Redner, nicht Schriftsteller, und die Rede war definiert durch die Wirkung, die sie auf die Zuhörer ausübte. Schreiben spielte nur eine untergeordnete Rolle, diente der Herstellung eines Manuskriptes, auf das man sich während des Vortrages stützen konnte. Auch viele Texte, die nicht vorgetragen wurden, waren wie Reden angelegt.

Eine ganz andere Vorstellung von Schreiben kam während des 18. Jahrhunderts auf (Geitner 1992). Aufgeklärte Menschen reden und schreiben nicht, um Einfluß auf andere Menschen zu nehmen oder gar um diese zu überreden, sie reden und schreiben, um ihre Gedanken, Ansichten und Meinungen zum Ausdruck zu bringen. Nicht die Wirkungen, die ein Text auf Zuhörer oder Leser ausübt, standen im Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, sondern die Gedanken, die in ihm zum Ausdruck kommen. Damit haben sich die Vorstellungen vom Schreiben ziemlich grundlegend geändert. Im Schreiben entdeckte man

die Möglichkeit, nicht nur Gedanken zum Ausdruck zu bringen (das leistete das Reden auch), sondern darüberhinaus Gedanken zu ordnen, sich Klarheit über Gedanken zu verschaffen, Gedanken zu verarbeiten und — überhaupt erst einmal auf Gedanken zu kommen. „Der Griffel, d. i. bey uns die Schreibfeder“, so Herder, „schärft den Verstand, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wundersame Weise thätig“ (1820, 170). Einst „die Magd der Rede“ (Giesecke) wird Schreiben nun zur Herrin. Der Schriftsteller verdrängt als Leitfigur den Redner. Das „Basis-Paradigma für jeden Diskurs, den schriftlichen wie den mündlichen“ (Ong) ist nun der Text, der schriftliche Text, das Buch, und nicht mehr die förmliche Rede.

Nirgends kommen die Veränderungen in den Vorstellungen vom Schreiben emphatischer zum Ausdruck als in dem Begriff, den die Schriftsteller von ihrer Tätigkeit entwickelt haben. „Aus der traditionellen Gleichsetzung von Stil und Mensch ist im 19. Jahrhundert die Gleichsetzung von Kunst und Mensch geworden. Daraus ging die moderne Vorstellung hervor, daß sich der Dichter durch seine sprachkünstlerische Arbeit in einem ‘Transformationsprozeß’ in das Kunstwerk umsetzt und dieses ein objektives Äquivalent der Künstlerseele oder eines Seelenzustandes (...) des Künstlers ist“ (Müller 1981, 156).

7.4. Die Technisierung des Schreibens

„Während die Technik in allen anderen Gebieten der menschlichen Arbeit Neuerungen brachte, ging sie bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts an den Büros vorbei“ (Segelken 1991, 14), und nicht nur an den Büros, wie zu ergänzen ist, sondern überall, wo geschrieben wurde. Nachhaltigen Einfluß auf die Praxis des Schreibens konnte die Technik erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts nehmen. Der Einsatz der Schreibmaschine, des Telegraphen und des Computers haben sie radikal verändert.

7.4.1. Die Schreibmaschine

Die Schreibmaschine (Segelken 1991; → Art. 89) führte das Prinzip des Druckens, das bisher ausschließlich bei der Multiplikation von Texten genutzt worden war, in die Praxis des Schreibens generell ein. Im Vergleich zum Schreiben mit der Hand läßt sich das Schreiben mit der Maschine erheblich schneller bewerkstelligen. Die Typoskripte sind leichter und vor allem eindeutiger lesbar. Diese Vor-

züge empfahlen die Schreibmaschine vor allem für den Einsatz in Büros. Der Hauptvorteil der Schreibmaschine ist aber ihre leichte Handhabbarkeit. Aus der übersichtlichen Menge von Tasten einer klar strukturierten Tastatur ist nur jeweils die Taste zu wählen und anzuschlagen, die das gewünschte Schriftzeichen trägt. So eignet sich die Schreibmaschine für alle Arten von Abschriften, insbesondere für das Schreiben nach Stenogramm, findet aber auch Verwendung beim Aufsetzen von Texten. Für den modernen Schriftsteller wurde sie oft zu einem unentbehrlichen Werkzeug.

7.4.2. Der Telegraph

Der Telegraph, in demselben Jahr erfunden wie der Morseapparat (1837), hat zwar nicht den Schreibakt als solchen, wohl aber den Produktionsprozeß von Texten verändert. Man schreibt wie auf einer Schreibmaschine, doch der Text erscheint nicht unmittelbar vor Augen auf einem Bogen Papier, sondern wird in einem Sendergerät in elektrische Impulse oder Impulsfolgen umgewandelt (kodiert). Diese können von einem Aufnahmegerät empfangen, in Buchstaben oder Buchstabenfolgen zurückverwandelt (dekodiert) und dann aufgezeichnet und gelesen werden. Durch die Einschaltung von Geräten wird der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Erstellung eines Textes in seiner abstrakten Bedeutung (dem sog. Textkorpus oder der Textbasis) und seiner konkreten Darstellung auf einem Schriftträger aufgelöst. Man brauchte nun nicht mehr einen Boten oder die Post auf den Weg zu schicken, um einem Empfänger eine Nachricht zukommen zu lassen. Den Transport der elektrischen Signale besorgte ein Kabel bei der drahtgebundenen oder der Funk bei der drahtlosen Telegraphie. Die Folgen waren immens. Fast ohne Zeitverlust konnten so Nachrichten auch über große Distanzen hinweg übermittelt werden, eine wichtige Voraussetzung für die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung (Beniger 1986).

Die Ausgliederung der Textdarstellung und die Übermittlung des Textkorpus auf energetischem Wege haben zu einer Variante in der Organisation der Textproduktion geführt. Bis zur Erfindung der Telegraphie konnten Texte erst distribuiert werden, nachdem sie eine Darstellung gefunden hatten. Ein Brief muß geschrieben sein, um verschickt werden zu können. Mit der Telegraphie tritt die Distribution zwischen die Erstellung des Text-

korpus und seine Darstellung. Die Nachricht wird kodiert, auf den Weg geschickt und kommt dann erst zur Darstellung. Die Distribution ist zu einem Teil der Produktion geworden.

7.4.3. Der Computer

Die Computertechnik hat sich die Einsichten, die man bei der Entwicklung des Telegraphen gewonnen hatte, zunutze gemacht. Der Text wird einer Maschine eingegeben, kodiert, damit er in Zahlen ausdrückbar wird, doch dann werden die Zahlen nicht auf die Reise geschickt, sondern in Form elektromagnetischer Signale auf einer Datenbank gespeichert. Der Text ist zwar noch beständig, da „elektromagnetisch gebunden“, aber nicht mehr sichtbar. Damit ein solcher Text wahrgenommen und gelesen werden kann, muß er sichtbar gemacht werden. Sichtbar wird er durch seine Darstellung auf einem Bildschirm oder auf einem Ausdruck. Also ist auch hier der Zusammenhang zwischen der Erstellung des Textkorpus und seiner Darstellung aufgelöst. Auf der Trennung der Funktionen beruhen alle Veränderungen, die der Computer für das Schreiben mit sich gebracht hat. Es handelt sich um die folgenden (→ Art. 9; 90).

(1) Wer schreibt, verändert oft das Geschriebene. Veränderungen werden zwar am Computer über den Bildschirm vorgenommen, doch verändert wird nicht, wie beim herkömmlichen Schreiben, die Textdarstellung, sondern die Textbasis. Und weil das so ist, können solche Veränderungen in Bruchteilen von Sekunden durchgeführt werden, ohne größeren Aufwand, genauso schnell und mühelos wie die Veränderungen, die wir im Kopfe vornehmen.

(2) Wenn wir in Gedanken einen Text konzipiert haben, müssen wir uns entscheiden, wie er dargestellt werden soll: gesprochen oder geschrieben; geschrieben mit der Hand oder mit der Schreibmaschine; nur flüchtig hingeschrieben oder gleich ins Reine usw. Schreiben wir mit dem Computer, so bleibt uns diese Entscheidung nicht erspart, sie ist nun aber an der Maschine durchzuführen. Durch eine einfache Schaltung entscheidet der Schreiber darüber, wie der ausgedruckte Text aussehen soll: er kann die Schrifttypen, die Schriftgrößen, die Formatierung der Textseite, die Gestaltung der Fußnoten, kurz das gesamte Layout bestimmen. So läßt sich jeder Text im Computer druckreif machen und ohne Zwischenschaltung von Lektoren, Druckern usw. abdrucken.

(3) Bei der Herstellung des Textkorpus können Programme einbezogen werden, Programme etwa zur Unterstützung der Worttrennung am Zeilenende. Ist in dem Computer ein Wörterbuch gespeichert, so kann dem Schreibenden signalisiert werden, ob ein Wort richtig oder falsch geschrieben worden ist. Die Maschine braucht nur nach dem geschriebenen Wort zu suchen und zu prüfen, wie es zu schreiben ist. Man spricht von einem „Rechtsschreibprüfer“ (*spelling checker*). Es gibt auch schon *stylecheckers*, sozusagen „stilistische Kontrolleure“, allerdings bisher nur für das Englische: Programme, die den Schreibenden darauf aufmerksam machen, wenn er Wörter wiederholt, die Sätze unvollständig sind oder ungewöhnliche Ausdrücke verwendet werden. Die Einschaltung solcher Programme bei der Herstellung der Textbasis geht über die bisher dargestellten Möglichkeiten insofern hinaus, als in ihnen Wissen zur Anwendung kommt, über das der Schreiber nur unzureichend oder überhaupt nicht verfügt. Der Computer verdoppelt in diesem Fall nicht das Wissen des Schreibenden, sondern er ergänzt es.

(4) Mindestens ebenso folgenreich wie die Einbeziehung von zusätzlichen Programmen in die Herstellung von Texten dürfte eine Veränderung in der Struktur der Textbasis sein: der „determinierte Charakter, der einen einmal erstellten Text für immer in der Wortfolge festlegt, ist prinzipiell auflösbar, indem man statt der starren Fixierung eines Textes auf dem Papier eine Rechenvorschrift zur Erstellung des Textes angibt und dadurch dem ‘Leser’ die Möglichkeit zur interaktiven Nutzung solcher rekombinierenden Algorithmen bietet. (...) Für den Leser am Bildschirm löst sich damit die lineare Textfolge auf (...) und der Autor kann nicht mehr eindeutig festlegen, wie der Text zu lesen ist. (...) Mit dem Computer steht so ein technisches Potential zur Erzeugung nichtlinearer und nicht mehr vollständig determinierter Texte zur Verfügung“ (Coy 1989, 53 f). Für eine nichtlineare Nutzung der Textbasis werden die folgenden Beispiele angeführt: „die Kombination von im linearen Raum des Buches entfernt liegenden Textteilen“ (ebd., 55); „das Guide-System, das für einzelne Worte den Verweis auf tiefer liegende Texte zuläßt, die die Worte erläutern oder andere Verbindungen zulassen“ (ebd., 60) sowie das System der Hypercard, „das eine eigene Programmiersprache (HyperTalk) zu vieldimensionalen Verknüpfungen von Texten, Graphiken, Bildern und Dateien zuläßt“ (ebd.). Der traditionell eindimensionale

Text wird zu einem multidimensionalen Text und die Produktion von Texten, also das, was früher „Schreiben“ genannt wurde, zu einer Angelegenheit, die sich nicht mehr aus einer einzelnen Schreibhandlung ergibt.

8. Literatur

- Andresen, Øivind. 1987. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im frühen Griechentum. *Antike und Abendland* 33, 29—44.
- Arns, Evaristo. 1953. *La technique du livre d'après Saint Jérôme*. Paris.
- Assmann, Jan. 1991. Gebrauch und Gedächtnis. Die zwei Kulturen des pharaonischen Ägypten. In: Assmann, Aleida & Harth, Dietrich (ed.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt a. M., 135—152.
- . 1992. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Baines, John. 1983. Literacy in Ancient in Egyptian Society. In: *MAN* 18, 572—599.
- Bec, Christian. 1967. *Les marchands écrivains. Affaires et humanisme à Florence 1375—1434*. Paris/Den Haag.
- Beniger, James. 1986. *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*. Cambridge, Mass./London.
- Bibliotheca Palatina. 1986. Heidelberg (Heidelberger Bibliotheksschriften 24; Ausstellungskatalog).
- Birt, Theodor. 1907. *Die Buchrolle in der Kunst*. Leipzig. (Reprint 1976. Hildesheim.)
- Bischoff, Bernhard. 1986. *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin. (2. Aufl.; Grundlagen der Germanistik 24.)
- Burkert, Walter. 1984. *Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur*. Heidelberg. (Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse, Bericht 1.)
- Canfora, Luciano. 1988. *Discours écrit/discours réel chez Démosthène*. In: Detienne, Marcel (ed.), *Les savoirs de l'écriture. En Grèce ancienne*. Lille, 211—220.
- Chiera, Edward. Ohne Jahr. *Sie schrieben auf Ton. Was die babylonischen Schrifttafeln erzählen*. Zürich/Leipzig (engl. 1938).
- Clanchy, Michael T. 1979. *From Memory to Written Record*. London.
- Coy, Wolfgang. 1989. *Après Gutenberg. Über Texte & Hypertexte. Technik und Gesellschaft*, Jb. 5, 53—65.
- Dekkers, E. 1952. *Les autographs des pères latins*. In: Fischer, Bonifacius & Fiale, Virgil (ed.), *Colligere Fragmenta* (Fs. Alban Dold), 127—139.
- Engelsing, Rolf. 1973. *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart.
- Geitner, Ursula. 1992. *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen.
- Giesecke, Michael. 1991. *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M.
- . 1992. *Sinneswandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Green, M. W. 1981. *The Construction and Implementation of the Cuneiform Writing System*. *Visible Language* 15, 345—372.
- Harvey, David F. 1966. *Literacy in the Athenian Democracy*. *Revue des études Grecques* 79, 585—635.
- Havelock, Eric. 1963. *Preface to Plato*. Cambridge.
- . 1990. *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*. Weinheim.
- Herder, Johann Gottfried. 1820. *Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen*. In: *Sämtliche Werke*, 3. Abt., 12. Theil, Carlsruhe, 163—188.
- Heubeck, A. 1979. *Schrift*. Göttingen.
- Hunger, Herbert. 1989. *Schreiben und Lesen in Byzanz. Die byzantinische Buchkultur*. München.
- Illich, Ivan. 1991. *Im Weingarten des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*. Frankfurt a. M.
- James, T. G. H. 1989. *Pharaos Volk. Leben im alten Ägypten*. Zürich/München (2. Aufl.).
- Jantzen, H. 1940. *Das Wort als Bild in der frühmittelalterlichen Buchmalerei*. *Historisches Jb.* 60, 507—513.
- Jeffery, L. H. 1982. *Greek Alphabetic Writing*. In: *The Cambridge Ancient History III*, 1, 819—833.
- Kienast, Burckhart. 1969. *Keilschrift und Keilschriftliteratur*. In: Kienast, Burckhart (ed.), *Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit*. Göttingen, 39—55.
- Kleberg, Tönnies. 1969. *Buchhandel und Verlagswesen in der Antike*. Darmstadt.
- Kraus, F. R. 1973. *Vom mesopotamischen Menschen der altbabylonischen Zeit und seiner Welt*. Amsterdam/London.
- Leclercq, Jean. 1963. *Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters*. Düsseldorf.
- Ludwig, Otto. 1988. *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland*. Berlin/New York.
- McKitterick, Rosamon. 1989. *The Carolingians and the Written Word*. Cambridge.
- Messerschmidt, L. 1906. *Zur Technik des Tontafel-Schreibens*. *Orientalische Literaturzeitung* 9, 185—196, 304—312, 373—380.

- Müller, Wolfgang. 1981. Topik des Stilbegriffs. Zur Geschichte des Stilverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart. Darmstadt.
- Nissen, Hans J., Damerow, Peter & Englund, Roberg. 1991. Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient. Informationsspeicherung und -verarbeitung vor 5000 Jahren. 2. Aufl. Berlin.
- Norden, Eduard. 1981. Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Bd. 2, 8. Aufl. Darmstadt.
- Ong, Walter S. 1987. Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen.
- Patze, Hans. 1970. Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert. In: ders. (ed.), Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Bd. 1. Sigmaringen, 9—64.
- Pitz, E. 1898. Fernhandel. In: Lexikon des Mittelalters 4, München/Zürich, 378—382.
- Queller, D. 1967. The Office of the Ambassador in the Middle Ages. Princeton.
- Raible, Wolfgang. 1991. Zur Entwicklung von Alphabetschrift-Systemen. Heidelberg (Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse).
- Rück, Peter. 1988. Ligatur und Isolierung: Bemerkungen zum kursiven Schreiben im Mittelalter. Germanistische Linguistik 93/94, 111—138.
- . 1988/1989. Schreiben als Askese und Gottesdienst. Zum Evangeliar Heinrichs des Löwen (um 1175). In: alma mater philippina, Marburger Universitätsbund, 21—25.
- Saenger, Paul. 1982. Silent Reading: Its Impact on Late Medieval Script and Society. Viator 13, 367—414.

- Schikorski, Isa. 1990. Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Tübingen.
- Schlott, Adelheid. 1989. Schrift und Schreiber im alten Ägypten. München.
- Schmidt, Wieland. 1973. Vom Lesen und Schreiben im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 95, 309—327.
- Segelken, Sabine. 1991. Stenographie und Schreibmaschine. Bad Salzdetfurth.
- Skeat, T.-C. 1956. The Use of Dictation in Ancient Book Produktion. Proceedings of the British Academy 42, 179—208.
- Thomas, Rosalin. 1989. Oral Tradition and written Record in Classical Athens. Cambridge.
- Trost, Vera. 1986. Scriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Heidelberg (Heidelberger Bibliotheksschriften 25).
- Ulshöfer, Andrea. 1991. Überlegungen zu den mesopotamischen Listen als Phänomene früher Verschriftlichung. In: Raible, W. (ed.), Symbolische Formen, Medien, Identität. Tübingen, 147—169.
- Vein, J. 1989. La fabrication du manuscrit. In: Martin, J. & Chartier, R. (ed.). Histoire de l'édition française. Bd. 1. Paris, 21—51.
- Weber, Manfred. 1969. Beiträge zur Kenntnis des Schrift- und Buchwesens der alten Ägypter. Köln.
- White, Randall. 1989. Visual Thinking in the Ice Age. Scientific American 261 (1), 74—81.
- Wilcke, Claus. 1991. Schrift und Literatur. In: Hrouda, Barthel (ed.), Der alte Orient. Geschichte und Kultur des alten Vorderasiens. Gütersloh, 271—297.

Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

5. Geschichte des Lesens

1. Lesen und Verstehen
2. Fragen, die zu stellen sind
3. Materielle Voraussetzungen
4. Sechs Lesekulturen
5. Vorhellenistische Lesekultur
6. Hellenistisch-römische Lesekultur
7. Frühmittelalterliche Lesekultur
8. Hochmittelalterliche Lesekultur
9. Frühneuzeitliche Lesekultur
10. Moderne Lesekultur
11. Fragen und Schwierigkeiten
12. Literatur

1. Lesen und Verstehen

Was ist das — lesen? Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, wie es scheint. Suchen

wir, nach und nach zu bestimmen. Lesen ist eine Tätigkeit. Freilich gilt dies kaum, wenn „lesen“ nur etwas wie ein kurzes Zurkenntnisnehmen ist: man liest auf einem Wegweiser „Hauptbahnhof“ oder „Frankfurt“. In „Buddenbrooks“, dritter Teil, findet sich eingangs eine Beschreibung. Die Familie sitzt im Garten; da heißt es: „Und Klothilde, die mager und ältlich in ihrem geblühten Kattunkleide dasaß, las eine Erzählung, welche den Titel trug: ‘Blind, taub, stumm und dennoch glücklich’“. Hier ist Lesen zweifellos eine Tätigkeit. Anders jedoch wenige Zeilen später: Anton, der Diener, kommt über den Hof, auf dem Teebrett eine Visitenkarte; man sieht ihm erwartungsvoll entgegen. „‘Grünlich, Agent’, las der Konsul. ‘Aus Hamburg. Ein angeneh-

- Müller, Wolfgang. 1981. Topik des Stilbegriffs. Zur Geschichte des Stilverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart. Darmstadt.
- Nissen, Hans J., Damerow, Peter & Englund, Roberg. 1991. Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient. Informationsspeicherung und -verarbeitung vor 5000 Jahren. 2. Aufl. Berlin.
- Norden, Eduard. 1981. Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Bd. 2, 8. Aufl. Darmstadt.
- Ong, Walter S. 1987. Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen.
- Patze, Hans. 1970. Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert. In: ders. (ed.), Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Bd. 1. Sigmaringen, 9—64.
- Pitz, E. 1898. Fernhandel. In: Lexikon des Mittelalters 4, München/Zürich, 378—382.
- Queller, D. 1967. The Office of the Ambassador in the Middle Ages. Princeton.
- Raible, Wolfgang. 1991. Zur Entwicklung von Alphabetschrift-Systemen. Heidelberg (Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse).
- Rück, Peter. 1988. Ligatur und Isolierung: Bemerkungen zum kursiven Schreiben im Mittelalter. Germanistische Linguistik 93/94, 111—138.
- . 1988/1989. Schreiben als Askese und Gottesdienst. Zum Evangeliar Heinrichs des Löwen (um 1175). In: alma mater philippina, Marburger Universitätsbund, 21—25.
- Saenger, Paul. 1982. Silent Reading: Its Impact on Late Medieval Script and Society. Viator 13, 367—414.

- Schikorski, Isa. 1990. Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Tübingen.
- Schlott, Adelheid. 1989. Schrift und Schreiber im alten Ägypten. München.
- Schmidt, Wieland. 1973. Vom Lesen und Schreiben im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 95, 309—327.
- Segelken, Sabine. 1991. Stenographie und Schreibmaschine. Bad Salzdetfurth.
- Skeat, T.-C. 1956. The Use of Dictation in Ancient Book Produktion. Proceedings of the British Academy 42, 179—208.
- Thomas, Rosalin. 1989. Oral Tradition and written Record in Classical Athens. Cambridge.
- Trost, Vera. 1986. Scriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Heidelberg (Heidelberger Bibliotheksschriften 25).
- Ulshöfer, Andrea. 1991. Überlegungen zu den mesopotamischen Listen als Phänomene früher Verschriftlichung. In: Raible, W. (ed.), Symbolische Formen, Medien, Identität. Tübingen, 147—169.
- Vein, J. 1989. La fabrication du manuscrit. In: Martin, J. & Chartier, R. (ed.). Histoire de l'édition française. Bd. 1. Paris, 21—51.
- Weber, Manfred. 1969. Beiträge zur Kenntnis des Schrift- und Buchwesens der alten Ägypter. Köln.
- White, Randall. 1989. Visual Thinking in the Ice Age. Scientific American 261 (1), 74—81.
- Wilcke, Claus. 1991. Schrift und Literatur. In: Hrouda, Barthel (ed.), Der alte Orient. Geschichte und Kultur des alten Vorderasiens. Gütersloh, 271—297.

Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

5. Geschichte des Lesens

1. Lesen und Verstehen
2. Fragen, die zu stellen sind
3. Materielle Voraussetzungen
4. Sechs Lesekulturen
5. Vorhellenistische Lesekultur
6. Hellenistisch-römische Lesekultur
7. Frühmittelalterliche Lesekultur
8. Hochmittelalterliche Lesekultur
9. Frühneuzeitliche Lesekultur
10. Moderne Lesekultur
11. Fragen und Schwierigkeiten
12. Literatur

1. Lesen und Verstehen

Was ist das — lesen? Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, wie es scheint. Suchen

wir, nach und nach zu bestimmen. Lesen ist eine Tätigkeit. Freilich gilt dies kaum, wenn „lesen“ nur etwas wie ein kurzes Zurkenntnisnehmen ist: man liest auf einem Wegweiser „Hauptbahnhof“ oder „Frankfurt“. In „Buddenbrooks“, dritter Teil, findet sich eingangs eine Beschreibung. Die Familie sitzt im Garten; da heißt es: „Und Klothilde, die mager und ältlich in ihrem geblühten Kattunkleide dasaß, las eine Erzählung, welche den Titel trug: ‘Blind, taub, stumm und dennoch glücklich’“. Hier ist Lesen zweifellos eine Tätigkeit. Anders jedoch wenige Zeilen später: Anton, der Diener, kommt über den Hof, auf dem Teebrett eine Visitenkarte; man sieht ihm erwartungsvoll entgegen. „‘Grünlich, Agent’, las der Konsul. ‘Aus Hamburg. Ein angeneh-